



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Mafiusi. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Mafiusi.

III.

Wir waren einige Zeit auf der Insel gewesen, hatten aber niemals eine der merkwürdigen und interessanten Trümmerstätten der altgriechischen Periode Siciliens besucht, oder vielmehr meine Frau hatte nichts der Art besucht, ich selbst war in meiner Knabenzeit dort gewesen. Aber man betrachtete in der Zeit, von der ich schreibe, das Reisen im Innern insolge der vielen Raubanfalle, welche stattfanden, als sehr unsicher. Das platte Land war damals von den renitenti heimgesucht, d. h. von den jungen Leuten, welche bei der Recrutirung das Loos gezogen hatten und, statt in der Armee zu dienen, nach den Bergen geflohen waren, sich dort auf den großen Gütern verbargen und vom Plündern lebten.

Ein Jahr später schickte die italienische Regierung ein von dem bekannten General Govone befehligtes Armeecorps herüber, welches sich über die ganze Insel, besonders aber über die Provinzen Girgenti und Palermo verbreitete und jeden jungen Bauer festnahm, der das Alter von einundzwanzig Jahren zu haben schien. Man untersuchte dann, ob sie Recruten wären, und schickte sie, wenn dieß der Fall, zu ihren Regimentern. Die Zahl derjenigen, welche sich der Conscription entzogen, belief sich in zwei oder drei Jahren auf mehr als fünftausend Mann. Seit jener Zeit haben sie sich ruhig in die Sache gefügt, und dieselbe hat sich als das beste Mittel erwiesen, welches man sich zur Civilisirung der Landbevölkerung hätte ersinnen können; denn nach dem italienischen Geseze wird diesen Recruten, die größtentheils nicht die geringste Schulbildung genossen haben, innerhalb der drei Jahre, die sie beim Militär dienen müssen, das Lesen und Schreiben beigebracht, und sie werden nicht eher entlassen, bis sie sich diese Kenntniß erworben haben. Es ist sehr interessant, die Kasernen und Kanonendecks der italienischen Kriegsschiffe zu besuchen; denn drei oder vier Stunden des Tages verwandeln sich dieselben in Schulstuben, und die unwissenden Soldaten und Matrosen werden von den Sergeanten und Quartermastern unter Aufsicht der diensthabenden Offiziere im A b c und Buchstabiren unterrichtet. So kehren Tausende von unwissenden jungen Leuten, die ihr ganzes Leben hindurch keine Schule besucht haben würden, mit den ersten Anfängen der Bildung heim, die sie sich in ihren Dörfern oder auf ihren einsamen Pachtböfen niemals erworben haben würden.

Eine vornehme junge englische Dame, die sich als Malerin auszeichnete und in Gesellschaft einer älteren Dame und deren Tochter den Winter in Grenzboten II. 1876.

Sicilien verlebte, hegte den sehnlichen Wunsch, den alten Tempel von Segeste zu besuchen, und meine Frau hätte sich der Gesellschaft sehr gern angeschlossen. Der englische Consul hatte sich erboten, ihnen eine Escorte von Gendarmen zu verschaffen; aber als sie mich um Rath fragten, ging ich zu meinem Padrone, welcher sagte: „Nein, nein, nehmen Sie keine militärische Begleitung mit, es müßte denn eine sehr zahlreiche Truppe sein. Denn die Piccitti würden sich sehr wenig daran kehren, und wenn sie die Damen auf der Straße an sich vorbeiziehen sähen, würden sie denken, es wären sehr reiche Leute und sich in genügender Zahl in den Hinterhalt legen und auf der Rückreise — denn sie müssen denselben Weg wieder zurückkommen — eine Salve in die Truppen und Pferde hineinschicken, und obwohl die Soldaten die Gesellschaft wahrscheinlich vertheidigen und retten würden, so denken Sie doch nur einmal an die Gefahr und den Schrecken, dem die Damen ausgesetzt sein würden. Nein, nein, Sie thun besser, diesen Leuten zu trauen; denn, wissen Sie, die Picciotti werden Frauen niemals — es müßte denn die stärkste Veranlassung, etwas zu gewinnen, vorliegen — anfallen, selbst nicht, um sie zu berauben.“

In Betreff dieser Rücksicht auf Frauen ist eine Erklärung bezüglich der Natur der Sicilianer im Allgemeinen und insbesondere der untern Classen nothwendig. Reisende, welche Italien und andere Länder Europas besucht haben, müssen, vorzüglich im Neapolitanischen und in der römischen Campagna Frauen auf dem Felde und bei andern Arbeiten außerhalb des Hauses am Werke gesehen haben. Die Sicilianer dagegen, und zwar selbst die niedrigste Klasse des Landvolkes, werden ihren Frauen niemals gestatten, geschweige denn sie zwingen, außerhalb des Hauses zu arbeiten, und obwohl sie dieselben als untergeordnete Wesen betrachten und sie mit orientaltischer Eifersucht bewachen, betrachten sie es doch als unmännlich und schmachvoll, von ihnen irgend welche andere Arbeit zu verlangen als häusliche. „Geloso come un Siciliano“, eifersüchtig wie ein Sicilianer, ist ein gewöhnliches Sprichwort in Italien, der leichteste Verstoß gegen die Ehre ihrer Weiber, Töchter oder anderer weiblichen Angehörigen ihrer Familie, sei er ein wirklicher oder ein nur eingebildeter, wird übelgenommen und mit aller Wildheit ihrer vulkanischen Natur gerächt. Die Hälfte der blutigen Verbrechen, die auf der Insel begangen worden, ist die Folge dieser übertriebenen Vorstellung von der Ehre ihrer Weiber. Eine gleiche Auffassung der Dinge setzen sie bei Andern voraus, und obwohl sie einen Mann anfallen, berauben und belästigen können, würden sie aus Furcht vor der Vendetta sich etwas der Art gegen eine Frau nie zu Schulden kommen lassen, und ich muß annehmen, daß sie dabei auch eine angeborene wilde Großmuth gegen das schwächere Geschlecht bewegt.

Mein Padrone sagte zu mir: „Warum fragen Sie Zu Paulu nicht darum? Er ist ein großer Jäger und kennt in jener Gegend jeden Fuß Boden und alle

Welt; er kann Ihnen sagen, ob es sicher ist oder nicht, und wie Alles eingerichtet werden muß.“

Diesem Rathe folgend schickte ich nach Zu Paulu, und als ich ihm meinen Wunsch vortrug, sagte er: „Allerdings ist um diese Jahreszeit das Wetter ziemlich ungünstig für einen solchen Ausflug, aber wenn Sie nur die Dienste eines Fuhrmanns von der rechten Art sich verschaffen könnten, würde er dem Regen auszuweichen verstehen.“

Diese Leute sprechen gemeiniglich in Bildern, die nur ein Eingeborener, der den Ausdruck ihrer Augen genau beobachtet, verstehen kann. Der obige Satz sollte heißen: „Gegenwärtig wird das Land von Räubern unsicher gemacht, aber wenn sie sich einen Mann verschaffen könnten, der Einfluß und Ansehen genug bei ihnen genießt, so würde es gar keine Gefahr haben.“

„Und wer würde der Fuhrmann von der rechten Art sein?“ fragte ich.

„Der einzige, den ich empfehlen könnte, wäre Gnuri Gaitanu (Gnuri ist der Vorname aller Kutscher in Palermo), welcher sein Fuhrherrngeschäft hinter der Kathedrale hat.“

Auf diese Empfehlung hin schickte ich nach diesem Gnuri Gaitanu, oder wie er gewöhnlich abgekürzt genannt wurde, Gnu Tanu. Er kam den folgenden Tag auf mein Bureau. Es war ein hochgewachsener, sehniger, athletischer Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, in dessen schwarze Haare sich mäßig graue mischten. Sein ovales Gesicht, ursprünglich von maurischer, olivengelber Farbe, war dadurch, daß es fortwährend der heißen Sonne Siciliens ausgesetzt gewesen, dunkelbraun geworden und zeigte eine Adlernase, schwarze, stechende Augen, schmale Lippen und ein spitzes Kinn. Hätte er einen Vollbart getragen und einen Burnus angezogen, so hätte er leicht für einen arabischen Scheich passiren können.

„Gnu Tanu,“ sagte ich zu ihm, „meine Frau und eine englische Dame wünschen einen Ausflug nach dem Tempel von Segeste zu machen. Ihr seid mir als der beste Kutscher empfohlen, der sich ihrer annehmen könnte, und so möchte ich Euch ersuchen, Euch auf die Tour vorzubereiten. Könnt Ihr die Sache unternehmen?“

„Immer zu Ihren Diensten, Signorino. Geht kein Herr in der Gesellschaft mit?“

„Keiner. Die Freundinnen meiner Frau reisen allein, und meine Pflichten wollen mir nicht gestatten, meinen Posten zu verlassen. So muß ich die vier Damen ganz Eurer Fürsorge überlassen.“

„Immer zu Ihrem Befehl, Signorino. Und wann wünschen die Damen zu gehen?“

„Das überlasse ich Euch zu entscheiden; aber sobald das Wetter günstig ist, Gnu Tanu.“

„Nächste Woche also, Signorino, nächste Woche. Denn das Wetter ist noch nicht recht ruhig geworden, und außerdem habe ich's übernommen, eine Gesellschaft nach Trapani zu bringen, und da ich hierbei die Straße einschlage, die wir fahren werden, will ich in Alcamo Wohnung für die Damen vorbereiten, wo sie zwei Nächte werden schlafen müssen, wenn der Ausflug bequem werden soll. Es giebt in Alcamo nur Gasthäuser für Fuhrleute; aber ich habe dort einen guten Freund, und der wird für die Unterbringung der Damen ein paar ordentliche Stuben zurechtmachen“.

„Und was verlangt Ihr dafür, Gnu Tanu?“

„Das wollen wir in Ordnung bringen, Signorino, wenn ich Ihnen gedient habe.“

„Was für Geld oder Lebensmittel werden die Damen mitzunehmen haben?“

„Gar nichts, Signorino, durchaus nichts. Ich werde für alles sorgen, was sie brauchen, und ich ersuche Sie, den Damen den Rath zu geben, ihre ältesten und gewöhnlichsten Reisekleider zu tragen. Insbesondere dürfen sie keinerlei Kostbarkeiten, Ringe oder Uhren mitnehmen; denn diese Dinge könnten zerbrechen oder verloren gehen oder auch gestohlen werden, und auf jeden Fall ist es gut, wenn man vermeidet, die Leute in Versuchung zu führen. Was die Tageszeit betrifft, so habe ich eine gute Uhr“, und er zog eine große silberne heraus, um mir zu zeigen, daß er wirklich eine besaß, „und überdieß kann ich die Stunde sagen, wenn ich nach der Sonne sehe.“

„Sehr wohl, Gnu Tanu, ich werde das den Damen sagen. Und wie steht es mit der Sicherheit der Straßen? Ist irgendwelche Gefahr auf dem Wege?“

Gnu Tanu richtete sich mit der Miene beleidigter Würde auf, er erhob seinen rechten Arm mit ausgebreiteter Hand und legte letztere auf seine breite Brust, dann rief er mit dem Ausdruck des Selbstvertrauens und Stolzes aus: „Gefahr? Signorino, vannu cu mia“, sie gehen ja mit mir. Er hätte nicht mit mehr Würde und Zuversicht sprechen können, selbst wenn er der König des Gebirges gewesen wäre.

„Nächsten Montag früh neun Uhr werde ich mit meinem Wagen vor Ihrem Hause sein. Lege mich Guer Excellenz zu Füßen.“ Das war das ganze Abkommen, welches ich mit Gnu Tanu traf. Ueber die Reise der Damen selbst sollen einige Auszüge aus dem für mich geführten Tagebuche meiner Frau berichten.

„Gnu Tanu ist ein Juwel von einem Fuhrmann, so intelligent, so bedachtsam, so galant, darf ich sagen. Er behandelt uns mit einer Art achtungsvoller, vormundschaftlicher Würde, wie wenn wir vier junge Fräulein wären, die man ihm auf die Seele gebunden hätte. Er sieht uns alle unsre Liebhabereien und Launen nach, läßt uns aber nicht einen Augenblick aus den Augen, was

so weit geht, daß es uns bisweilen vorkommt, als ob er zu aufdringlich und gebieterisch für unsere die Unabhängigkeit liebende angelsächsische Natur wäre. Die Art und Weise, wie wir reisen, ist ebenfalls etwas Neues für uns. Du bemerktest, als Gnu Tanu diesen Morgen zu uns kam, wie die Pferde drei neben einander gespannt waren und prunkende Pfauensehern auf den Köpfen und Lederkummerte mit klingenden Schellen um den Hals hatten, die mich an unsre Schlittenfahrten erinnerten. Du wirfst Dich auf den Wagen mit seiner weißen Leinwandplane, die uns vor der Sonne schützen sollte, und mit dem ungeheuren Neze von Stricken besinnen, das wie eine Hängematte darunter ausgespannt war und allerhand Körbe und Schachteln mit unsern Lebensmitteln für eine dreitägige Reise enthielt. Auch auf den komischen schwarzäugigen Knaben, der neben Gnu Tanu saß, und der gelegentlich von uns fortgeschickt wurde, um uns eine seltene wilde Blume zu pflücken, der aber während der heißen Zeit des Tages in aller Stille unter den Wagen glitt und sich zu unserm Erstaunen in jenes selbe Neß zwischen die Körbe und Schachteln legte, wo er, über die heiße, staubige Straße hinschaukelnd, eine entzückende Siesta hielt.

Wir erreichten Monreale ein paar Minuten nach zehn Uhr und hielten ein paar Augenblicke auf dem Platze vor der alten normanischen Kathedrale, um die Pferde von dem steilen Aufstieg ruhen zu lassen. Sofort umgab unsern Wagen das gewöhnliche Gedränge von Bettlern, und ein solches zerlumptes und schuftig aussehendes Volk wie dieses habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Aber das Seltsamste dabei war der Augenblick, wie Gnu Tanu aus der Schenke kam, in die er für ein paar Minuten getreten war, und wie er beim Anblick der Menge, die unser Fuhrwerk umringte (es müssen ihrer wenigstens dreißig gewesen sein), sich seinen Weg durch sie hindurch bahnte, indem er sie nach rechts und links fortschob. Dann rief er einen alten Mann herzu, der nur einen Arm, aber ein Gesicht hatte, daß er zum Bilde eines Banditenpatriarchen hätte sitzen können, steckte ihm etwas Geld in die Hand und sagte ihm, er möge rasch das ganze Gefindel fortreiben, und wunderbar, auf eine Bewegung seiner Hand hin humpelten sie allesamt ohne das mindeste Murren weg und nahmen ihre Sitze auf den Steinstufen und Treppenwangen der Balustrade der Kirche wieder ein. Keiner getraute sich mehr, in unsere Nähe zu kommen oder um mehr Almosen zu bitten, wie das in Italien gebräuchlich ist, sondern alle blieben sie da unter der heißen Sonne sitzen, starrten uns an und warteten, bis andere Reisende kämen, auf die sie sich losstürzen könnten.

Wir brachen bald darauf wieder auf und betraten, indem wir am Saume des Berges hinfuhren, ein lang hingestrecktes, ansteigendes Plateau, das im Hintergrunde neue Berge sehen ließ. Wir begegneten sehr wenigen Menschen

auf der Straße, und diese waren meistens Bauern oder Fuhrleute. Gelegentlich konnten wir auch Tagelöhner sehen, die auf dem Felde arbeiteten.

Jedermann schien Gnu Tanu zu kennen, und gewöhnlich begrüßte man ihn mit den Worten: „Salutamu o Gnu Tanu, chi jamu facennu a st' ura?“ (Gott grüß dich, Kutscher Tanu, was machst du in dieser Stunde?) Und er pflegte zu antworten: „Tutti l'uri sunnu boni pr'abuscarisi lu pani.“ (Alle Stunden sind gut zum Brotverdienen.) Er antwortete stets mit denselben Worten, gleichviel wie er angeredet wurde, es war dabei immer vom „Brotverdienen“ die Rede.

Gegen ein Uhr fingen wir an, Hunger zu bekommen, und drückten unsern Wunsch aus, an einem schattigen Plätzchen Halt zu machen und zu frühstücken. Aber Gnu Tanu sagte, daß wir ein paar Meilen weiter am Feudo (Gute) des Baron D. anhalten würden, dessen Curatulo (Oberknecht) ihm befreundet sei und uns erwarte, und dort könnten wir nach unsrer Bequemlichkeit unter den Wipfeln eines Drangenhains oder in der mit dem Gute verbundenen schönen Villa frühstücken. Zu rechter Zeit wurde die Villa erreicht, und der Curatulo, ein Mann, der ganz wie unser Zu Paulu aussah, empfing uns mit großer Höflichkeit und führte uns in das Landhaus des Barons, wo im Speisesaale bereits der Tisch gedeckt, aber mit nichts als grünen Mandeln, Erdbeeren, Salat und süßem Fenchel sowie verschiedenen Sorten Wein besetzt war. Indes schleppte Gnu Tanu einen der Körbe aus dem riesigen Strickneße unter dem Wagen herbei, der allerlei gute Dinge enthielt, und wir hatten ein entzückendes Frühstück. Als wir mit demselben fertig und bereit waren, unsere Reise fortzusetzen, versuchten wir, dem Curatulo ein Zehnfrankenstück in die Hand gleiten zu lassen, aber er lehnte artig ab, es anzunehmen. Gnu Tanu bemerkte es und erklärte sich sehr respectvoll, aber entschieden dagegen, daß wir irgend jemand Geld anböten, so daß wir ihm fortan seinen Willen ließen. —

Während wir im Speisezimmer, das auf einer Seiteneplanade der Villa hinaus sah, beim Frühstück saßen, bemerkten wir eine Anzahl Männer mit Gewehren, von denen man uns sagte, sie seien Wächter des Gutes. Sie waren alle in baumwollenen Sammet gekleidet und trugen rothe Mützen und waren eine recht wild aussehende Schaar. Gnu Tanu schien mit ihnen allen ein Herz und eine Seele zu sein, und sie bekamen etwas zu essen und in Fülle zu trinken, wozu sie sich draußen unter die Drangenhäuser lagerten.

Wir erreichten Alcamo, als man das Avemaria läutete. Der Eindruck, den der Ort auf uns machte, war der, als ob wir das wiederbevölkerte Pompeji betreten hätten, wo seine alten Bewohner herumwimmelten oder vor ihren Thüren saßen, um die kühle Abendluft einzuathmen. Alles sah so alt, geschwärzt, schimmelig und von Delrauch bedeckt aus, alles war überfüllt; die

Form der Lampen war genau diejenige der altrömischen Lampen, selbst das Brot auf den Tischen vor den Bäckerhäusern war von der Gestalt wie das, welches in den Backöfen Pompejis verkohlt gefunden wurde; die Del- und Wasserkrüge waren ebenfalls dieselben wie im Alterthum.

Das Haus, vor welchem wir Halt machen, ist ein zweistöckiges Gebäude, das unten nur drei Stuben hat, in welchem eine alte Frau und ihr Sohn eine Art Speisewirthschaft halten. Oben sind ebenfalls drei Zimmer, von denen eins sich immer auf das andere öffnet. Sie sind für uns zurecht gemacht, das mittlere enthält vier Betten für uns, das zweite, in dem ich schreibe, ist zum Speisesaale bestimmt und das dritte für Gnu Tanu selbst.

Nachdem wir hier angekommen, bekamen wir ein vortreffliches Diner: denn diese Leute verstehen wahrhaftig ihre nationalen Gerichte zu kochen, und ich bin überzeugt, daß wir nie bessere Maccaroni gekostet haben. Der Sohn der Wirthin ist ein sehr hübscher Bursch und scheint mit Gnu Tanu innig befreundet zu sein. Er soll uns morgen nach dem Tempel begleiten.

Die nstags früh. Als ich meine Schreiberei vollendete, dachte ich die nach außen gehende Thür zu verschließen, aber es gab keinen Schlüssel. Ich versuchte, sie zu öffnen und nachzusehen, ob er draußen stecke, aber ich fand, daß wir verbarrikadirt waren. Gnu Tanu hatte sein Bett quer vorgeschoben und schloß wahrscheinlich. Auf das Geräusch, welches ich machte, fragte er, ob ich etwas wünsche. Ich sagte ihm, daß ich nur die Thür zu verschließen wünsche. Er erwiderte, es gebe keinen Schlüssel zu ihr, aber wir brauchten uns deshalb nicht zu ängstigen, er wäre ja da.

Abends. Wir standen mit Tagesanbruch auf und machten uns, nachdem wir eine Tasse Kaffee mit frischer Ziegenmilch und Butterbrot genossen, nach Calatafimi auf. Der Sohn unserer Wirthin, in seinem besten Staat, einem funkelneuen Sammetanzug, Massantiello's rother Mütze, einem grellrothen Bandanna-Halstuch und einer Anzahl von Ringen an seinen Fingern — vom Kopf bis zu den Füßen ein flotter, flinker Brigante — setzte sich zu Gnu Tanu auf den Bock, nachdem der schwarzäugige Knabe in sein Stricknetz unter dem Wagen verschwunden war.

Wir erreichten Calatafimi gegen acht Uhr Morgens und hielten vor einer Art Gasthaus, welches Miß S. stark an eine spanische Venta erinnerte. Hier fanden wir sieben Esel gesattelt und bereit, vier für uns Damen, einen für Gnu Tanu, einen andern für seinen Freund, während der letzte, von einem großen Knaben geführt, die Körbe mit unsern Lebensmitteln tragen sollte.

Als wir aus Calatafimi hinauszoogen, ging die Straße in ein tiefes, tiefes Thal hinab, und auf der Spitze eines öden, einsamen, zerklüfteten Felsberges an der andern Thaltwand stand der berühmte Tempel von Segeste.

Der Aufstieg zu ihm war außerordentlich ermüdend, und als wir den Gipfel erreichten, war unser erster Gedanke, den Inhalt unsrer Körbe auszubreiten; denn wir waren alle sehr hungrig. Gnu Tanu hatte an Alles gedacht, selbst an eine Alkohollampe, um das Wasser zu einer Tasse Thee ins Kochen zu bringen, die oben auf diesem Berge, wo die Luft so dünn ist, über die Maßen willkommen war.

Wir verweilten hier fast vier Stunden und würden noch länger geblieben sein, wenn Gnu Tanu eingewilligt hätte. Aber er wollte nur bei Tage auf der Straße sein; denn, wie er sagte: „Di jornu nnu cunuscemu, ma la notti è di li cucchi.“ (Am Tage kennen wir uns, aber die Nacht gehört den Gulen.) Einß von Guren komischen sicilischen Sprichwörtern, nicht wahr?

Wir haben bis jetzt einen höchst angenehmen und erfolgreichen Ausflug gehabt. Jedermann ist freundlich gegen uns gewesen, und selbst die gewöhnlich so zudringlichen Bettler ließen uns in Ruhe; sie schienen auf unsern Fuhrmann und seinen Freund mit scheuer Furcht zu blicken.“

Am nächsten Abend erwartete ich ängstlich die Rückkehr der Reisegesellschaft; da ich von verschiedenen Anfällen auf die Postkutschen und mehrern Versuchen, Reute zu berauben gehört hatte, welche gerade auf den Straßen vorgekommen waren, über die meine Frau mit ihren Freundinnen auf ihrem Wege zum Tempel von Segeste hatten fahren müssen. Wir erwarteten ihre Ankunft um sechs, spätestens um sieben Uhr, aber es wurde neun, und noch immer waren sie nicht erschienen. Nach einigen Minuten indeß hörten wir das Klingeln der Schellen, und gleich nachher fuhr Gnu Tanu, tapfer mit seiner Peitsche knallend, in den Hof der Villa herein. Die Damen kamen allesammt so fröhlich und glücklich als möglich in unsre Wohnung und verbreiteten sich ausführlich über die wohlgelungene Excursion und das viele Vergnügen, das sie gehabt hatten. Auch Gnu Tanu kam herein und sagte mit der Miene eines getreuen Dieners, der stolz ist, seine Pflicht erfüllt zu haben: „Signurinu, ci li cunsignu sani e salvi.“ (Mein Herr, hier gebe ich sie Ihnen gesund und wohlbehalten zurück.) Ich sah ihn wohl zehn Tage nicht wieder, und als er kam und mir die Rechnung brachte, fand ich sie ganz in der Ordnung und mäßiger als das, was die Hotels für einen solchen Ausflug gefordert haben würden.

Und jetzt, wie konnte er unbehelligt über dieselben Straßen fahren, die zu dieser Zeit von Räubern unsicher gemacht wurden, und in denselben Tagen, wo auf der ganzen Strecke dieser Straßen Räubereien verübt wurden? Der Leser muß das ohne Zweifel verstanden haben. Gnu Tanu hatte Paßworte und Zeichen, und Niemand würde ihn anzurühren gewagt haben, da alle jene Wegelagerer, wie er er selbst, zur Mafia gehörten.

Ich habe bis jetzt blos die lichte Seite des Bildes gezeigt, aber es hat auch eine dunkle, schreckliche. Dieser gefährliche Bund, eine Reliquie des Fremdenjoches, welches auf Italien und namentlich Sicilien drei Jahrhunderte lang wie ein schwarzes, bleischwer lastendes Leichentuch lag, wuchet auf der schönen Insel noch heute und schließt das Licht der Freiheit aus, welches über Italien leuchtet. Die Verbrechen, welche ihre Mitglieder begangen haben, um ihren verhängnißvollen Einfluß zu bewahren, sind ungeheuer. Aus Furcht vor ihrer Vendetta wagen achtbare Leute nicht gegen Verbrecher zu zeugen, Geschwornengerichte nicht, das Schuldig auszusprechen. Alle friedfertigen und rechtschaffnen Bürger scheuen die Macht der Mafia, die Landeigentümer werden regelmäßig besteuert, und ebenso jeder Gewerbszweig. Werden die neuen Gesetze der italienischen Regierung ihr ein Ende machen? Wie frühere Erfahrungen gezeigt haben, kann das Räuberwesen mit Gewalt unterdrückt werden, die Mafia aber nicht. Alle Gesetze und Strafen verfangen gegen sie nicht. Sie werden offener Gewaltthat ein Ziel setzen, aber die Mafia, die im Dunkeln schleicht, die durch das bereitwillige oder erzwungene Sichfügen eines großen Theils der Bevölkerung gedeiht, kann nie durch Parlamentbeschlüsse beseitigt werden. Allgemein verbreitete Schulbildung, Aufklärung, die Anlage von Straßen und Eisenbahnen, die Vertheilung von Land an kleine Leute, namentlich die Zerstückelung und Vertheilung der ungeheuren Landstrecken, die den neuerdings unterdrückten religiösen Körperschaften gehörten und jetzt verlassen und unbebaut daliegen, die Verbreitung freisinniger Ideen und vor Allem der Ueberzeugung unter den ehrlichen Leuten und vorzüglich unter dem Landvolke, daß den Schutz der liberalen italienischen Regierung zu suchen mannhafter, ehrenvoller und (wenn die Regierung sich gebührend anstrengt) sicherer ist, als den der Mafiassi zu erkaufen, nur diese Dinge können mit der Zeit diesen riesigen Geheimbund vernichten, der seit Jahrhunderten am Lebensmark des Gewerbefleißes Siciliens genagt hat, und dieser reichbegabten Insel ihre alte Fruchtbarkeit auf dem Gebiete des Ackerbaues, des Handels und der geistigen Thätigkeit wiedergeben.

Die Vorgänge in Dänemark.

Der Ausgang des deutsch-französischen Krieges hatte Dänemark belehrt, daß an einen Wiedererwerb der Herzogthümer so gut wie niemals mehr zu denken sei. Es blieb zwar noch die Hoffnung, bei irgend einer künftigen Constellation der großen Mächte wenigstens eine Gelegenheit zur Wiederer-